

Mit religiösem Sonntagsblatt

Bezugspreis für das Vierteljahr 3 Mark, für den Monat 1 Mark, frei ins Haus; durch die Post für das Vierteljahr 3,42 Mark, monatlich 1,14 Mark mit Beleggeld. — **Anzeigenpreis:** 20 Pfg. für die kleine Zeile, für auswärtsige Anzeigen 30 Pfg., Nachbezüge 1,50 Mark. Bei Wiederholungen wird entsprechender Nachloß gewährt. Schluss der Anzeigen-Aufnahme: Für größere Anzeigen am Abend vor dem Erscheinungstage um 6 Uhr, für kleinere Anzeigen morgens 9 Uhr.

Vollständiger Inhalt: Nr. 7677, kein Nachdruck! Preis 1 Mk.

Der Kommissar des Anwerterigen, Trobfi, hatte vor dem Generalkongress der Anwerter Soldatenräthe in Petersburg einen Bericht über den Stand der Friedensverhandlungen. Trobfi bezog sich in diesem Bericht auf die Möglichkeit einer Verständigung, da die Interessen der Centralmächte anscheinend zu politischen Interessen vertrieben und den "Freiheitsforderungen der marxistischen Dele-

Gernin und Kuhlmann unterschieden sich in den Hauptzügen durch nichts von den kapitalistischen Willen und Lloyd George. Die russische Delegation in West-Berlin werde unbedingt auf ihrem Standpunkt verharren und den Kampf gegen den internationalen Kapitalismus fortsetzen. — Aus der Art des Vortrages gewinnt man nun auch in Petersburg Arbeiterkreise mehr und mehr den Eindruck, daß Trotzki mit der Möglichkeit spielt, die Verhandlungen zum Scheitern zu bringen, um dadurch eine Arbeiterbewegung in den Ländern der Zentralmächte gegen die eigenen Regierungen hervorzurufen. Diesen Eindruck hat auch das linkssozialistische Blatt „Narodnaia Schina“, das Trotzki den Vortragsmacht, daß er eine so hohe, ernste und für die Zukunft der Welt so wichtige Angelegenheit, wie es der Friedensschluß ist, zum Agitationsmittel für parteipolitische Bestrebungen herunterschiebt.

Volschewitsch-Spaltung

Bern, 28. Jan. Die „Daily News“ meldet aus Petersburg, daß in der Partei der Volschewitsch eine Spaltung entstanden ist. Die Minderheit sei der Ansicht, daß das vollständig zerrüttete und isolierte Russland wegen seiner Schwäche einen Sonderfrieden abschließen müsse. Die Mehrheit, mit welcher der linke Flügel der Sozialrevolutionäre zusammengesetzt ist, dagegen bereit, eine revolutionäre Verteidigung zu organisieren. Die Entscheidung hängt von Trotzki ab, der sich dabei durch die Erwägung leiten lassen wird, ob der Revolution durch den Frieden oder durch den Kampf gegen den äußeren Feind am besten gedient wird.

Entente-Konferenzen in Paris

Genf, 28. Jan. Unter dem Vorh. Clemenceau findet morgen in Paris ein Konferenz der Entente statt, zu der Lloyd George und Orlando in Paris eintreffen werden. Am Mittwoch hält der große Kriegsrat der Entente ebenfalls unter dem Vorh. Clemenceau eine Sitzung in Versailles ab.

Eine gemeinsame Erklärung der Entente?

Saag, 28. Jan. Der „Manchester Guardian“ läßt sich aus London melden, daß man zwar an offizieller Stelle eine gemeinsame Erklärung der Entente über die Kriegsziele für unmöglich hält, aber dennoch rechnet das Blatt mit einer gemeinsamen Erklärung über die Kriegsziele, die in der einen oder anderen Form als Antwort auf die Reden Gernins und Volschewitsch gegeben werde. Eine solche Erklärung sei dann die Folge der Konferenzen der Entente-Minister, die in der abgelaufenen Woche in Paris abgehalten worden seien. Lloyd George und Orlando hätten sich über die Kriegsziele und die Kriegspolitik gegenseitig ausgesprochen, und Orlando habe auch mit dem Führer der Sozialisten in London konferiert.

Bermüdung Maxim Gorki

Basel, 27. Jan. Der „Corriere della Sera“ meldet aus Petersburg: Maxim Gorki wurde bei einer Schlittenfahrt bei Moskau durch einen Schneesturm von einem unbekannten Verwundet. Sein Zustand soll nicht gefährlich sein. Die russische Regierung hat das Moskauer Krankenhaus aufgesucht und den Präsidenten sowie die Leiter verhaftet. Man kündigt weiter die Verhaftung aller Mitglieder der revolutionär-sozialistischen Ausschüsse von Moskau und der ganzen Provinz an.

Revolutionäre Anstöße in Petersburg

Berlin, 27. Jan. Die „Rote Zeitung“ meldet: In der Nacht vom 23. bis 24. Januar waren von unbekannten Händen an allen Straßenecken Petersburgs rote Plakate angebracht, auf denen ein Aufruf an das russische Volk zur allgemeinen Erhebung gegen die „roten Despoten“ aufgeführt wird. Das Plakat hat in Smolny beträchtliche Verwirrung hervorgerufen. Die Oppositionsparteien werden durch die marxistische Diktatur mehr und mehr gedrückt, zu den bekannten Methoden des Terrorismus zurückzugreifen, um eine Möglichkeit zur Verständigung mit dem Volke zu erhalten. Die geheimen Kongresse sind zurzeit noch zahlreicher als unter den Schreckensjahren des Terrorismus. Die marxistische Presse, die sich aller Freieinrichtungen der bürgerlichen und gemäßigten sozialistischen Zeitungen bemächtigt hat, bringt eine Mitteilung von der Einberufung eines Geheimkongresses der „national orientierten Großrußen“ zur Rettung des Landes vor der Hungersnot. In zahl-

reichen Straßen finden Schmarbellen zwischen den roten Garben und den gemäßigten Arbeitern und Soldaten statt.

Die Anarchie in Petersburg

Berlin, 27. Jan. Ueber die Anarchieverhältnisse der deutschen und österreichischen Sonderabordnung erhält die „Tägliche Rundschau“ aus unmittelbarer Quelle eine Schilderung, von sehr erster Hand: Das Betreten der Straßen auch am Tage und im Stadtkern erscheint gefährlicher als der Aufenthalt im Schützengraben. Straßenzüge, öffentliche Plätze, selbst Hausdächer sind von Maschinengewehren besetzt. Von allen Ecken und Enden widerhallen Tag und Nacht die Feuerwaffen der in wildem Haß einander gegenüberstehenden Bewaffneten, der Rotgardisten und der aufständischen sozialrevolutionären Soldateska. Die Beleuchtung in Straßen und Höfen verläßt so gut wie vollständig. Die Delegierten sind wie jedermann nach dem schon am frühen Nachmittag eintretenden Nachdunkel auf dürftiges Kerzenlicht angewiesen. Gesellschaftlicher Verkehr außerhalb des Hauses ist aber auch schon wegen der herrschenden Unsicherheit vollständig ausgeschlossen, abgesehen von der strengen Bewachung jedes ihrer Schritte und Bewegungen durch die Delegierten zum Schutz beigegebenen Rotgardisten. Ueber acht Baumgräben sind in den unvirtuellen Gassenhöfen nicht zu erzielen. Die Ernährung ist außerordentlich mangelhaft. Brot als Seltenheit nur gelegentlich aufzutreiben. Sämtliche Kassen und Lager der Reichshauptstadt, soweit sie nicht durch Plünderung und Verwüstung vollständig zerstört wurden, sind verschlossen. Als einzige Zufluchtsorte bieten sich Kassen wie Einheimischen beschriebene Kunstleistungen einiger Theater, Varietés und Kabaretts dar, soweit Beleuchtung zu verschaffen ist. In Kassen stehen nach wie vor die Spielhöllen, reich ausgestattet und von sumptuöser Verschaffenheit. Die Arbeiten der Abordnung nehmen schwerfälligen, doch immerhin merklichen Fortgang.

Eine Antwort Bölow

Wien, 2. Jan. (B. A.) Der Berliner Berichterstatter des „Neuen Wiener Tagblatts“ berichtet über eine Unterredung mit dem Führer von Bölow über den Artikel des „Wiener Fremdenblattes“. Bölow erklärte: „Ich halte es für ausgeschlossen, daß der Artikel, soweit er mich betrifft, von irgend einer maßgebenden Wiener Persönlichkeit veranlaßt sein könnte. Dafür scheint er mir zu wenig geklärt und zu unüberlegt.“ Der Führer wies zur Begründung auf seine freundliche und bündelnde Haltung als Kanzler und Diplomat hin und antwortete dann auf die weber glückselig formulierten noch irgendwie durchdrachten Vorwürfe, die gegen seine römische Mission erhoben wurden. Er erklärte: „Nachdem ich, dem an mich ergangenen Rufe folgend, die interimsische Leitung der römischen Botschaft übernommen hatte, war ich, wie jeder Beamte des auswärtigen Dienstes, an die Weisungen und Instruktionen der Zentralstelle gebunden. Wenn das „Wiener Fremdenblatt“ die Vorstellung erweckt will, ich hätte in Rom österreichisches Gebiet „ausgehoben“ und sei „kein treuer Sekundant“ gewesen, so muß ich das kategorisch zurückweisen. Meine Bemühungen galten der Vermeidung des Bruchs zwischen Österreich-Ungarn und Italien und damit der Eindämmung dieses furchtbaren Völkerrings, der Verklärung des Westfeldes und der Erleichterung einer Rückkehr des Friedens. Ich habe in Rom keinen Schritt unternommen und keine territoriale Frage diskutiert, ohne mich in vollstem Einklang mit meiner Regierung zu befinden, die ihrerseits selbstverständlich immer in Fühlung mit dem Wiener Kabinett stand. Wie wenig dem „Wiener Fremdenblatt“ der Gang unserer Verhandlungen während der italienischen Neutralitätsperiode gegenwärtig ist, dafür spricht schon die Tatsache, daß ihm die Rede, die Herr von Bethmann-Hollweg am 18. Mai 1915, fünf Tage vor dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Italien im deutschen Reichstage gehalten hat, vollkommen unbekannt zu sein scheint. Der damalige Reichskanzler hat alle Zugeständnisse, die Österreich-Ungarn Italien für die Aufrechterhaltung seiner Neutralität in Aussicht stellte, in jener Rede im einzelnen bekannt gegeben. Es erschien ihm dies als der damals einzige gangbare Weg, um diese Vorschläge zur Kenntnis der Öffentlichkeit zu bringen.“

bringen. Diese Rede zeigt, daß ich bei allen Verhandlungen, die ich mit der italienischen Regierung pflog, im Sinne der mir erteilten Aufträge gehandelt und nicht etwa eigenmächtig und ohne Wissen meiner oder der Wiener Regierung Konzeptionen angeboten habe. Und endlich hat Herr v. Bethmann in einer weiteren Rede über die italienischen Vorgänge, die er nach dem Bruch am 28. Mai 1915 hielt, mir in warmen Worten den Dank und die Anerkennung der Reichsleitung ausgesprochen, was nicht geschehen wäre, wenn ich in Rom eine Politik getrieben hätte, die im Widerspruch mit den Intentionen meiner Regierung stand.“ Bölow schloß mit einer Versicherung der Treue für das Bündnis mit Österreich-Ungarn.

Palästina als unabhängiger Staat

Bern, 28. Jan. Wie das „Berliner Tageblatt“ erzählt, wird die englische Regierung dieser Tage den unabhängigen Judenstaat in Palästina mit der Hauptstadt Jerusalem proklamieren. Die heiligen Stätten sollen neutralisiert werden.

Die Front und der Frieden

Saarbrücken, 28. Jan. Bei der Parole-Ausgabe am 27. Januar hielt der neue stellvertretende Kommandierende General des 21. Armeekorps Generalleutnant Eggelsen von Unger eine längere Ansprache, in der er u. a. ausführte: Ich komme eben von der Front aus den schweren Kämpfen in Flandern und bei Combray, wo unsere Soldaten wohl am meisten zu leiden hatten unter dem Hagel englisch-amerikanischer Geschosse und nicht minder unter der Unbill des Wetters und des Geländes. Aber nur eine Stimme herrscht dort: das alles wollen wir willig ertragen, wenn nur der Feind besiegt wird. Und nur eine Furcht kennt der Feldgrom auf der Front, daß die Heimat in schwächerer Friedenssehnsucht Wasser auf die Mühle unserer Feinde gießen und zu einem überreifen faulen Frieden nötigen könnte.

Stimmungsumschwung

In der letzten Zeit läßt sich ein wesentlicher Umschwung in der ehemaligen Siegeszuversicht des englischen Heeres feststellen. Der Britte glaubte bis zum Sommer des Jahres 1917 immer noch an den entscheidenden Erfolg seiner Waffen. Alle früheren Rückschläge in dieser Siegeszuversicht hatten bis dahin die Stimmung nur vorübergehend trüben können. So hatte selbstverständlich der blutige und erfolglose Ausgang der Sommeschlacht die englischen Truppen enttäuscht; aber neue Hoffnung schobten sie wieder aus unserer freiwilligen Rückzugsbewegung im Vortrüblich 1917, richteten hieran ihre geklammerte Stimmung wieder auf; die englischen Truppen gingen also in den weiteren Feldzug des Jahres 1917 mit der unbedingten Hoffnung auf Herbeiführung einer glänzenden Entscheidung hinein.

Als der erste Anfangserfolg in der Schlacht bei Arras die allgemeine Ansicht von der Überlegenheit der britischen Waffen und der Erschöpfung des deutschen Heeres zu befestigen schien, wurde die Siegeszuversicht der Briten und konnte auch durch den endlichen Beschluß der Offensive nicht wankend gemacht werden. Der britische Erfolg der Engländer bei Ypern hatte schließlich die Einnahme der letzten U-Boot-Stützpunkte, den englischen Soldaten allgemein verständlich waren. Ebenso war das Vertrauen der Truppen durch die gewaltigen Vorbereitungen zur Schlacht, die den deutschen Widerstand zermalmen mußten, befestigt und gestärkt. Im Verlauf der Schlacht trat nun in dieser zuversichtlichen Stimmung ein schwerer Rückschlag ein.

Der Engländer merkte, daß unsere Front trotz allen Aufwandes an Menschen und Material nicht durchbrochen werden konnte. Unser über Widerstand und unsere Gegenangriffe wirkten über-

raschend, dadurch wurde auch die geglaubte Rüge von der Erschöpfung und Demoralisation unserer Truppen umgehoben. Eine gewisse Achtung vor dem deutschen Gegner gewann Platz. Wenn auch der Anfangserfolg von Cambrai noch eine kurze Erregung der Siegeshoffnung, die schon durch die Siege im Orient wieder ausgelöscht war, brachte, so wurde der Rückschlag nunmehr durch die folgenden Ereignisse um so größer. Die britische Niederlage bei Cambrai, das Auscheiden Australiens als Kriegsfaktor, und die Niederlage Italiens brachten einen Niedergang der Stimmung, wie er bisher bei englischen Truppen noch nicht zu bemerken gewesen ist. Kriegsmüdigkeit und Mangel an Substanz greifen seitdem um sich.

Dies entnehmen wir vor allen Dingen den zahlreichen Gefangenenaussagen der letzten Zeit. Man glaubt nicht mehr an eine Befreiung Deutschlands mit den Waffen. Man glaubt andererseits aber immer noch nicht an einen deutschen Sieg und hält sich in dieser Ansicht auf die fragwürdige Hoffnung des Eingreifens Amerikas. Man hofft, Deutschland werde dieses Eingreifen nicht abwarten und den Frieden anbieten. Dabei gilt es als selbstverständlich, daß dieser einen englischen Sieg bedeutet. Die Erwartungen des englischen Volkes, die entspringen auf eine siegreiche Entscheidung im Jahre 1917 aufgebaut waren, sind ebenfalls durch die Gefangenenaussagen an der Front und die Entwicklung der Gesamtlage nicht erfüllt worden. Hierdurch hat die Kriegsmüdigkeit der großen Menge zugenommen. Während legt sich auf die Stimmung der U-Boot-Krieg mit seiner täglich fühlbarer werdenden Wirkung; hinzu kommen innere Schwierigkeiten, das Wespen in Irland, sowie eine allgemeine Unzufriedenheit der Arbeitermasse.

Der wahre Grund für diese nunmehr zutage tretende Kriegsmüdigkeit ist also der, daß die englische Bevölkerung immer empfindlicher den Krieg am eigenen Leibe spürt. Töden des wirtschaftlichen Lebens, allgemeine Frustierung, Mangel an Lebensmitteln, dazu die dauernde Furcht vor unseren Luftangriffen und außerdem die erschreckenden Verluste des Heeres haben in den niederen Schichten des Volkes das Sehnen nach Frieden verstärkt. Die Regierung hat bisher aber noch erfolgreich diese Friedensstimmungen unterdrückt. Stilles Auftreten dieser Regierung, stärkere Beeinflussung durch die Presse halten der Öffentlichkeit täglich den Glauben an Sieg und an die Erfüllungen der englischen Ansprüche vor Augen. Geschick wird immer wieder durch Einzelne auf unsere angebliche wirtschaftliche Not und innere Uneinigkeit Propaganda zum Durchhalten gemacht. An uns ist es, durch noch härtere Entschlossenheit und durch innere Geschlossenheit auch diese letzte Hoffnung Englands zu schanden zu machen.

Der Zusammenbruch des russischen Heeres

Die inneren Zustände in Russland haben die Frage nahegerückt: Kann Russland mit seinem Heere jetzt überhaupt weiterkämpfen? Diese Frage muß von vornherein verneint werden; die Gründe hierzu sollen kurz erläutert sein. Mit allen seinen Teilen befindet sich das russische Heer jetzt in einem Zustande zunehmender Auflösung; nur einige Truppenteile und Verbände haben sich eine gewisse Kampfkraft noch erhalten, eine Kampfkraft, die sie vielleicht noch zur Verteidigung, nicht aber zum Angriff mehr befähigt. Im großen genommen ist das russische Heer augenblicklich zu Kampfanordnungen so gut wie unbrauchbar; denn der einzelne russische Soldat erwartet den Frieden. Er lebt in der tiefsten Verzweiflung, daß ein solcher nahe bevorsteht. Damit hat er das Interesse für den Krieg so gut wie ganz verloren. Auch die Frage der Friedensbedingungen bewegt die Masse der russischen Soldaten nicht, Hauptache ist, daß überhaupt Frieden kommt. Und mit diesem Gefühl der Notwendigkeit des Friedensschlusses ist ein anderes Gefühl im Wachen, das Gefühl des Hasses gegen England. Die Erkenntnis, in welcher unerhörten Weise das russische Volk für englische Kriegszwecke ausgenutzt worden ist, bricht sich immer mehr Bahn; gleichzeitig das Gefühl, daß Deutschland nicht der Feind ist.

Brandstifter

Roman von Heinrich Liuben.

(28. Fortsetzung.)

(Schluß des ersten.)

„Wie könnte das möglich sein!“ rief Renatus einen Schritt zurücktretend.

„A — es wäre schon möglich, wenn — wenn Sie wollten. Ich habe morgen früh zur Fabrik hinaus, um die Zeitung zu übernehmen. Binnen sechs Wochen wird sie in allen Teilen voll betriebsfähig sein und dann — dann bin ich dort überflüssig und werde nach Frankfurt zurückkehren.“

„Mit meiner Schwester als Ihrer Gattin?“

Baudrillart schüttelte den Kopf.

„D — nein, allein! Ich fühle, daß Josephine Baudrillart einen Einfluß auf mich ausübt, dem ich nicht entgehen kann, solange ich allein bin. Ich reue in mein Verdröben, wenn Sie sich meiner nicht annehmen! Sie sollen ständig in meiner Nähe sein — bis ich meinen Kontrakt lösen kann. O — bitte, tun Sie es, Baudrillart.“

Renatus betrachtete den anderen mit einem nachdenklichen Blick.

„Offen gestanden, verstehe ich das alles nicht. Sie sind doch ein Mann und Herr Ihres Willens. Sie können sich doch nicht von einer Frau zu Dingen treiben lassen, die Sie verabscheuen!“

„Sie treten sich, Baudrillart.“ sprach der Ingenieur mit dem düsteren Kopfschütteln. „Nein, ich bin nicht Herr meines Willens — leider.“

Es ist mein unentrinnbares Schicksal, daß ich tun muß, was Josephine will. Unter ihrem Willen bricht meine Energie zusammen. Ich schäme mich, das zu gestehen — aber es ist so. Es mag wohl krankhaft sein.“

Renatus schritt ein paarmal im Zimmer auf und ab. Dann blieb er vor Baudrillart stehen.

„Sie wissen, wie sehr die letzten Ereignisse mich mit meiner Familie entzweit haben. Mein Vater hat mir die Tür gewiesen. Doch ich befinde mich auch in der Flugschiffahrt auf dem Meer und Boden meines Vaters.“

„Aber er wird es nicht erlauben. Er steht nach heute nach Weyersloos zurück und so wie

ich ihn kenne, weiß ich, daß er das Schloß wochenlang nicht verlassen wird.“

„Und der Direktor Brown?“

„Er hat für viele Wochen lang alle Hände voll auf der Grube zu tun. Wir haben seinen Abschied voneinander genommen — einen Abschied für mehrere Wochen. Ich habe ausdrückliche Vollmacht, in der Fabrik und auf dem Flugplatz ganz selbstständig zu handeln.“

„Und wenn alle meine Gründe nicht stichhaltig wären, um Ihren Wunsch abzulehnen — den Hauptgrund habe ich noch in Reserve. Ich habe nicht die Absicht, die hier vorgehenden Dinge zu verschweigen.“

Er trach ab, gewarnt durch ein seltsames

Juden in den Armen des Ingenieurs.

„Genau.“ sagte er kurz hinzu, „ich kann Ihnen Ihre Bitte nicht erfüllen.“

„Auch ich habe noch einen Hauptgrund in Reserve, meine Bitte zu unterstützen.“ sprach Baudrillart mit heiserer Stimme. „Vergessen Sie nicht, daß Sie Gelegenheit haben, binnen wenigen Wochen das Fliegen zu lernen. Sie kennen und treiben manchen Sport — doch ich gebe Ihnen die Versicherung, daß das alles armselig und gewöhnlich ist gegen die königliche Kunst, zu fliegen. Nichts auf der Welt gleicht dem wohnlichen Gefühl, sich so frei wie der Vogel von der Erde emporzuheben zu können in die Lüfte. Glauben Sie mir, Baudrillart, diese Kunst macht Sie zu einem König unter den Sterblichen.“

Der Ingenieur beobachtete, während er sprach, genau das Gesicht des anderen. Er sah, wie in die blauen Wangen ein helles Rot schob — wie es in den von überflutenden Seiten noch tränen Augen aufblitzte. Und er fuhr fort:

„Und während Sie damit beschäftigt sind, die königliche Kunst des Fliegens zu erlernen, wird Ihre Seele sich befreien und die Begierde, sich an Ihrer Familie zu rächen, fallen lassen.“

„O, Baudrillart, wie wenig kennen Sie mich, wenn Sie glauben, die Rache treibe mich dazu, mit meinen Beobachtungen an die Öffentlichkeit zu treten! Das sei ferne von mir. Den Punkten zu zerkreten, die Flamme auszulöschen, die — mein Gefühl laßt mich das — entzündet

Welschbrände zu entfesseln droht, das ist die Absicht, die mich leitet. Es schmerzt mich tief, wenn ich muß, auch meinen eigenen Vater anzuflagen. Doch was bedeutet das Schicksal einer Familie, der Schmerz weniger Einzelpersonen gegen das Weltgeschick, das hier herausbeschlossen wird! Nein, Baudrillart, von meinem Plan wird niemand und nichts mich abzubringen vermögen.“

„Denken Sie denn auch daran, daß der Sturm, den Sie entfesseln werden, Sie selbst erschlagen kann?“ fragte der Ingenieur, der bei den Worten Renatus' furchtbar bleich geworden war.

„Ich sage schon, was bedeutet das Schicksal eines Einzelnen gegen das Schicksal von Nationen?“ rief der junge Mann. „Ich frage nicht nach dem, was mich betrifft.“

„Das ist — eine — Selbstverurteilung!“

murmelte Baudrillart vor sich hin. „Nun gut,“

fuhr er laut fort, „Sie können Ihre Absicht ausführen, doch das braucht nicht heute oder morgen zu sein. Lassen Sie einige Zeit darüber verstreichen. Beobachten Sie weiter — und ich, der ich nur durch den Einfluß Josephines und den Zwang Browns in diese Dinge hineingekommen bin, gegen meinen Willen — ich will Ihnen helfen und Sie über alles, was geschehen ist und etwa noch geschehen könnte, aufklären. Und wenn ich über sechs Wochen nach Frankfurt zurückgekehrt sein werde — dann steht Ihnen nichts im Wege, zu tun, was Sie für gut halten.“

Renatus betrachtete den Ingenieur mit einem scharf prüfenden Blick.

„Baudrillart, wenn ich Ihnen glauben dürfte!“

rief er zweifelnd. „Was ich in letzter Zeit erlebt habe, das hat mein Vertrauen zu Ihnen erschüttert — Und dennoch — ich habe Sie immer sehr geschätzt — ich könnte Ihnen vielleicht noch einmal vertrauen, wenn Sie mir Ihr Manneswort gäben, mich nicht zu täuschen.“

„Ich gebe es Ihnen.“ sprach Baudrillart mit zuckenden Lippen und abgewandtem Blick.

„Schauen Sie mich an, Baudrillart!“

Der Ingenieur richtete seine Augen auf das Gesicht des anderen. Ein paar Sekunden lang ruhten die Blicke der beiden Männer ineinander.

Dann trat Renatus mit ausgestreckter Hand an Baudrillart zu.

„Gut, ich glaube Ihnen — und ich werde mit Ihnen gehen. Und Sie, mein lieber Baudrillart, werden mich das Fliegen lehren!“

„Ja — das werde ich. Und wenn es Ihnen recht ist, werden wir gleich morgen mit den ersten Studien beginnen.“

„Schön soll es sein. Ich freue mich darauf und — ich danke Ihnen von Herzen schon im Voraus.“

„O, danken Sie mir nicht!“ wehrte Baudrillart fast schroff ab. „Lernen Sie wohl.“

Und hastig verließ er das Zimmer. Als er die Treppe hinabstieg, wurde sein Schritt immer langsamer. Zuletzt blieb er stehen und legte beide Hände vor die Augen.

„Mein Gott, was ist aus mir geworden!“

„Ich bin so tief gesunken, mich selbst verachten zu müssen. Besser wäre es, ich ging zurück zu ihm und ließe ihn an, noch in dieser Nacht nach Deutschland zu fliehen. O, habe es denn auch nur einen Augenblick selbst geglaubt, daß seine Gegenwart mich von der körperlichen Tod, die mir jetzt wartet, abhalten könnte? Ja, ich habe es bisher geglaubt — aber jetzt weiß ich, daß es ein Irrtum war. O, ich bin verloren.“

Und wenn sie es will — so bin ich ein Verbrecher ihres Willens — ein Töter in ihrer Hand —

mordbereit. O, ich weiß, wenn sie es will, werde ich ihn töten — und dabei die Augen schließen, um seine guten Augen nicht sehen zu müssen. Ich muß ihn retten — muß ihn vor mir, seinem schlimmsten Feind —

Und wieviel wollte er sich um und sich einen Fuß vor, um die Treppe wieder hinaufzusteigen. Doch da tauchte vor seiner Tür plötzlich aus dem Dunkel ein Gesicht auf — ein schönes Frauen Gesicht, dunkle, heiße, flammende Augen blickten in die seinen hinein und ein leiser, lockender Mund raunte an seinem Ohr:

